

Nichts schon Geschehenes steht fest : die Erschaffung der Vergangenheit

Autor(en): **Meier, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Du : die Zeitschrift der Kultur**

Band(Jahr): **61(2001-2002)**

Heft 718: **Schöpfung : sieben Szenen**

Erstellt am: **03.07.2013**

Persistenter Link: <http://dx.doi.org/10.5169/seals-300536>

Nutzungsbedingungen

Mit dem Zugriff auf den vorliegenden Inhalt gelten die Nutzungsbedingungen als akzeptiert. Die angebotenen Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre, Forschung und für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und unter deren Einhaltung weitergegeben werden. Die Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung möglich. Die Rechte für diese und andere Nutzungsarten der Inhalte liegen beim Herausgeber bzw. beim Verlag.

Nichts schon Geschehenes steht fest. Die Erschaffung der Vergangenheit

Auch für die Vergangenheit gilt, dass ihre Zerstörung leichter

ist als ihre Erschaffung. Bei der letzteren handelt es sich um ein wahrhaft endloses Projekt.

VON THOMAS MEIER

Die Vergegenwärtigung der Vergangenheit in Erinnern und Gedächtnis gehört zu den elementaren und allgemeinen Phänomenen menschlicher Kultur. Wir schwimmen in der Vergangenheit wie Fische im Wasser, sagt Eric Hobsbawm, und es gibt, sagt der Volksmund, kein Entrinnen. Ob dies als Einengung oder Aufgehobensein empfunden wird, ob also Geschichte Last oder Lust ist, hängt davon ab, wer sich zu welchem Zeitpunkt woran erinnert. Der Referenzrahmen aber ist immer die Gegenwart, eine Gegenwart, die sich ständig wandelt und schon für zwei Individuen nicht dieselbe ist. Weil sie sich stets auf gegenwärtige Bedürfnisse und Situationen bezieht, ist alle Geschichte Zeitgeschichte, und weil die Betrachtung der Vergangenheit jeweils von ganz verschiedenen Standorten aus und durch verschiedene Brillen hindurch geschieht, gibt es nicht eine Geschichte, sondern viele Geschichten.

Es wäre nun aber ein Irrtum zu glauben, es handle sich hierbei einfach um verschiedene Aspekte ein und derselben Sache, nämlich der Vergangenheit als etwas Gegebenem. Ganz im Gegenteil ist diese selbst immer ein Konstrukt und entsprechend in einer Vielzahl vorhanden, also gegenwärtig. Was die Wirklichkeit ist oder was die Fakten sind, bleibt so immer diskutabel, und deshalb ist die Beschäftigung mit der Vergangenheit eine Diskussion ohne Ende. Das sind nun beileibe nicht bloss wissenschaftliche Feinessen, sondern dies trifft auf die fachwissenschaftliche Beschäftigung mit der Vergangenheit, also die Geschichtswissenschaft, ebenso zu wie auf die individuelle und kollektive Erinnerung. Aus diesem Grund führen die vielseitigen Bemühungen darum, «wie es eigentlich gewesen ist», zu Resultaten, die oft unterschiedlicher nicht sein könnten.

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist immer auch eine Auseinandersetzung mit der Zeit, mit Datierung und Periodisierung, und so kann die Fachhistorie als Wissenschaft der Zeit bezeichnet werden. Die Menschen haben ganz unterschiedliche Vorstellungen von Zeit und entsprechend verschiedene Ver-

fahrensweisen im kreativen Umgang mit der Vergangenheit entwickelt, die eng damit verknüpft sind, welchen Sinn Geschichte hat.

Es ist dies erstens die Vorstellung eines Kontinuums von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wie sie besonders Gesellschaften mit Ahnenkulten eigen ist. Da die Welt als synchronische wie diachronische Totalität aufgefasst wird, ist das wilde Denken wenn nicht ein zeitloses, so doch eines, in dem die historische Zeit, an deren Beginn ein Mythos steht, stark abgeflacht ist und diese mythische und von Ahnen bevölkerte Vergangenheit durch Rituale in die Gegenwart versetzt wird. Solche Vergegenwärtigung der Vergangenheit ist aber nicht bloss ein Kennzeichen sogenannter kalter Gesellschaften. Das «Leben mit den Toten» ist auch ein Phänomen der christlichen Welt. Die Toten werden möglichst nahe bei den Heiligen und Lebendigen bestattet, für sie wird gebetet, ihrer wird gedacht an Allerseelen sowie am Todestag – eine Praxis, die durch das Fegefeuer noch akzentuiert wird. Die hochmittelalterliche Kathedrale ist mit ihrer Architektur, ihren Bildern und Skulpturen so etwas wie ein komprimierter Zeitenraum, und in der Feier der Liturgie als Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens werden ebenfalls alle Zeiten und Räume der Geschichte zusammengeführt.

Eine andere, sehr verbreitete Vorstellung von Zeit und Vergangenheit ist jene von zyklischen Bewegungen. Ein solches zyklisches Geschichtsbild kannten etwa die Azteken, es ist aber auch präsent in der griechisch-römischen Antike. So folgt die römische Jahrählung einem fünfzehnjährigen Kreislauf. Die sogenannte Indiktion gibt die Zahl an, die das Jahr im Zyklus einnimmt; die einzelnen Zyklen werden aber nicht gezählt. Dieses Verfahren überlebte die Antike und war gebräuchlich bis weit ins Mittelalter, das überdies in dem, was die liturgische Zeit genannt wird, sehr stark von zirkulären Zeitvorstellungen geprägt blieb. Solche Vorstellungen sind aber auch heute noch präsent: Auf Zyklen unterschiedlicher Länge, Konjunkturen und Krisen, basieren die theoretischen Modelle der Volkswirtschaftslehre.

Mit zyklischen vermischt sind oft organisch-biologische Geschichtsbilder. Lebenslaufanalogien liegen beispielsweise jenen Geschichtswerken zugrunde, in denen von Aufstieg und Fall die Rede ist. Vorstellungen eines sukzessiven Verfalls finden sich bereits in der Antike mit der Lehre von den Zeitaltern, beginnend mit dem «goldenen». Sie überdauerten das Mittelalter und feierten im 20. Jahrhundert fröhliche Urständ etwa in den kulturpessimistischen Werken von Oswald Spengler und Arnold Toynbee.

In der Antike ist schon angelegt, was sich mit dem Judentum und vor allem mit dem Christentum Bahn brechen wird: eine lineare Zeitvorstellung, mit der Geschichte ein Ziel bekommt, zunächst allerdings nur eines ausserhalb dieser Welt. Schöpfung und Jüngstes Gericht markieren Anfang und Ende der gerichteten Zeitachse, und im Mittelpunkt befindet sich die entscheidende sakrale Tatsache, die Menschwerdung Gottes, die zum Angel- und Referenzpunkt der Geschichte schlechthin wird. «Die vergangenen Jahrhunderte wären wie leere Krüge geblieben, wenn Christus nicht gekommen wäre, um sie zu füllen», heisst es bei Augustin. So sehr das Christentum der Geschichte einen Sinn gibt, so sehr unterwirft es diese der Theologie. Geschichte ist endlich, und Gott ist ihr Lenker, sie ist fortan Heilsgeschichte, verliert ihren weltlichen Charakter und wird zur Theodizee. Analog zu den Perioden des menschlichen Lebens wird die Geschichte seit Augustin in sechs welthistorische Epochen eingeteilt. Diese eher pessimistische Geschichtsauffassung – die Welt altert wie der Mensch – ist weit über das Mittelalter hinaus prägend und sollte erst mit der Aufklärung eine optimistische Wende erfahren.

Mit dem Christentum, dieser eigentlichen Gedächtnis- oder Erinnerungsreligion, in Verbindung gebracht wird überdies eine besondere Vorliebe für genaue Datierung. Die kontinuierliche Jahrählung, ausgehend von Christi Geburt, setzte sich allerdings erst ab dem 8. Jahrhundert durch.

Was ebenfalls im Mittelalter fassbar wird und sich bis heute fortsetzt, sind Traditionsbildungen profaner Art, darun-

ter etwa das Bedürfnis des Adels nach einer besonders edlen Abstammung, wobei sich als Ahnen die Karolinger sowie die Trojaner besonderer Beliebtheit erfreuten. Noch im Spätmittelalter spielte der Mythos der Trojaabstammung des französischen Königshauses bei der Auseinandersetzung mit dem englischen, das «geringerer Herkunft» war, eine grosse Rolle.

Die Renaissance bringt beides: die Rückbesinnung auf die Antike wie die Ablehnung dessen, was seither Mittelalter heisst, und erst in der Aufklärung gelangt der Fortschrittsgedanke zum Durchbruch. Indem das Ziel der Geschichte vom Jenseits ins Diesseits verlegt wird, kann die Geschichte als aufsteigende Linie hin zur Vervollkommnung dieser Welt gesehen werden. Im Marxismus auf den Punkt gebracht, ist von diesem Fortschrittsglauben besonders das 19. Jahrhundert beseelt. Da das einzelne Ereignis nun Teil einer Kausalkette ist, gewinnt es an Bedeutung und muss erforscht werden. Die Folge ist eine noch nie gekannte Beschäftigung mit der Vergangenheit, deren Überreste emsig gesammelt und geordnet werden: Geschichte wird zur Leitwissenschaft und zum Kohäsionsmittel der jungen Nationalstaaten, und in den Jubiläen findet die Historisierung von Zeit und Raum einen adäquaten Ausdruck. Hand in Hand mit der Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung geht so eine (nationale) Mythenbildung und findet das statt, was die Erfindung von Traditionen genannt wird.

Als Orientierungshilfen besonders geeignet erweisen sich Ereignisse, die – wie der Sturm auf die Bastille – das Zeug zu einem «Anfang» haben. Dafür taugen sogar solche, die – wie die Schlacht auf dem Amselfeld – ein kollektives Trauma auslösten. Die Setzung eines historisch bedeutsamen Ereignisses geschieht immer im nachhinein und ist ein schöpferischer Akt, dem die Konstruktion dessen vorangeht, was dem bedeutsamen Ereignis nachfolgt, und während dieses in die Zukunft ausstrahlt, wird die Vorgeschichte ausgeblendet.

Dieses Phänomen begegnet selbst in einer Historie, die sich weniger für Ereignisse als aggregierte Fakten und Struktu-

ren oder gar nur noch für Diskurse interessiert. Was auch immer genauer untersucht und (re-)konstruiert wird – es gewinnt so an Kontur und Dynamik, während das Umfeld blass und sediirt erscheint. Die Entdeckung der «langen Dauer» bestimmter historischer Sachverhalte änderte an diesem Umstand wenig.

Weil Vergangenheit ohne Gegenwart nicht denkbar ist, hat nur das, was sich in die Gegenwart hinein durchsetzt, eine Vergangenheit und damit eine Geschichte. Beides bleibt so den Siegreichen beziehungsweise (Über-)Lebenden vorbehalten und ist deswegen nie ganz frei von Beschönigungen, wenn nicht Heroisierungen. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist kulturelle Selbstvergewisserung, und sie hat insbesondere in offenen Situationen eine orientierungsstiftende Funktion. Gegenwärtig boomt Geschichte, sowohl die wissenschaftliche wie die kollektive, oft politisch gesteuerte Erinnerung. Das lässt uns leicht vergessen, dass bei der Schöpfung der Vergangenheit das Vergessen meist die grössere Rolle spielt und dass es neben der Schöpfung auch die Zerstörung von Vergangenheit gibt. ■

«Mittlerweile war klar, dass die Zeiten des Wassers vorbei waren – erinnerte sich der alte Qfwfq –, die Zahl derjenigen, die sich entschlossen, den grossen Schritt zu tun, wurde immer grösser, und es gab kaum noch eine Familie, die nicht einen ihrer Lieben auf dem Trockenen hatte, und alle erzählten Wunderdinge vom Leben dort und holten ihre Verwandten nach. Die jungen Fische waren nicht mehr zu halten, sie klatschten die Flossen aufs schlammige Ufer, um zu sehen, ob sie auch als Füsse taugten, wie die Begabteren es schon entdeckt hatten. Doch zur selben Zeit verschärften sich auch die Unterschiede zwischen uns: Es gab Familien, die schon seit mehreren Generationen auf dem Land lebten und deren Sprösslinge sich in einer Weise aufführten, die nicht einmal mehr amphibisch, sondern schon fast reptilienhaft war, während andere sich noch immer als Fische gebärdeten, ja noch fischiger wurden, als man es früher zu sein pflegte.

Unsere Familie, ich muss es sagen, stelte freilich, Grosseitern vorneweg, schon vollzählig auf dem Strande herum, als hätten wir nie etwas anderes getan. Wäre da nicht der Eigensinn unseres Grossonkels N'ba N'ga gewesen, wir hätten den Kontakt mit der Wasserwelt schon seit einiger Zeit verloren.»

ITALO CALVINO: «COSMICOMICS»

«Die Zukunft bleibt immer dieselbe; nur die Vergangenheit ändert sich von Tag zu Tag.»

LESZEK KOLAKOWSKI